

- Fodor, J. (1983), The modularity of mind. An essay on faculty psychology. Cambridge Mass. MIT Press.
- Fodor, J. (1985), Deterministic parsing and subadjacency. *Language and Cognitive Processes*, 3, 42.
- Gardner, H. 1991, Abschied von IQ. Die Rahmen-Theorie der vielfachen Intelligenzen, Stuttgart.
- Gordon, H.W. (1983), Music and the Right Hemisphere, in: A. W. Young (ed.), *Functions of the Right Cerebral Hemisphere*, London.
- Heilman, K. M./Valenstein, E. (eds.) (1985), *Clinical neuropsychology*, Oxford, Oxford University Press.
- Hemmelin, B./O'Connor, N./Lee, S., (1987), Musical Inventiveness of Five Idiot-Savants, *Psychological Medicine*, 17, 685-694.
- Lakoff, G. (1987), Women, fire and dangerous things. What categories about the mind. Chicago.
- Langacker, R. (1987), *Foundations of cognitive grammar*. Stanford.
- Marshall, J.C. (1984), Multiple perspectives on modularity. *Cognition* 17, 209-242.
- Międzylogika a wiara. Z Józefem M. Bocherskim rozmawia Jan Parys, (1992), Montriech.
- Olsherson, D./Stob, M./Weinstein, S., (1984), Learning theory and natural language. *Cognition* 17, 1-28.
- Perez, L./Morais, J., 1989, Music and Modularity, *Contemporary Music Review* 4, 277-291.
- Peretz, I., 1990, Processing of Local and Global Musical Information in Unilateral Brain-Damaged Patients, *Brain* 113, 1185-1205.
- Piaget, J., (1972), *Theorien und Methoden der modernen Erziehung*. Wien, München, Zürich.
- Piaget, J. (1980), The psychogenesis of knowledge and its epistemological significance, in: M. Piattelli-Palmarini (ed.), *Language and Learning. The Debate between Jean Piaget and Noam Chomsky*, London.
- Rickheit, G./Strohner, H. (1993), *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung*. Tübingen.
- Sadownik, B. (1997), Glottodidaktische und psycholinguistische Aspekte des Fremdsprachenerwerbs: Lernerperspektive. Lublin.
- Sarr, S./Mc Carney, K. (1983) How People Make Their Own Environments: A Theory of Genotype-Environment Effects. *Child Development* 54, 424-435.
- Springer, S./Deutsch, G. (1993), Linkes Rechtes Gehirn. Funktionelle Asymmetrien. Heidelberg.
- Steinberg, R. (ed.) (1995), *Music and the Mind Machine. The Psychophysiology and Psychopathologie of the Sense of Music*. Berlin, Heidelberg, New York.
- Swartz, K.P. (1989), Does the Melody Linger on? Musical Cognition in Alzheimer's Disease. *Seminars in Neurology* 9, H.2, 152-158.

**Deutsche Literatur in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg. Zur Möglichkeit und Unmöglichkeit geistiger Brückenbildung.** Peter Mast (Bearb.). Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 1998, 100 S.

Das schmale Bändchen enthält einige Vorträge, die vom 20. bis 22. Oktober 1993 in einer von Peter Mast geleiteten literarischen Fachtagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Stuttgart-Hohenheim gehalten wurden. Wie Peter Mast in der Vorbemerkung schreibt, waren es 1993 unglückliche Umstände, die die Veröffentlichung eines Tagungsbandes verhindert haben, weil aber sowohl das Thema als auch die Ausführungen der Referenten sehr interessant waren, wurden sie von den Autoren 1998 auf den neuesten Stand gebracht und veröffentlicht. Die deutsch-polnischen Wechselbeziehungen auf dem Gebiet der Literatur und Kultur sowie die Rezeption der deutschen Literatur in Polen sind traditionelle Forschungsgebiete der polnischen Germanisten. Der Band *Deutsche Literatur in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg* enthält vier solche Beiträge, der fünfte von Wojciech Kunicki hat die Geschichte der Germanistik in Polen zum Thema, und Henryk Bereska schreibt über die polnische Literatur in der DDR.

Tadeusz Namowicz geht in seinem Beitrag *Die deutsche Klassik in Polen. Unbelastete Brücke im deutsch-polnischen Verhältnis?* unter Rückgriff auf Auto- und Heteroimage der Deutschen der Frage nach, inwieweit die deutsche klassische Literatur heutzutage eine Brücke im deutsch-polnischen Verhältnis bilden kann. Namowicz betont, daß das Spannungsverhältnis zwischen dem *homo faber* (das Heteroimage der Deutschen in Polen), dem *homo philosophus* und dem *homo litteratus* (das Autoimage der Deutschen) die polnische Sicht auf die deutsche Kultur prägte und immer noch prägt. Die Polen waren im Verlauf ihrer Geschichte viel mehr von der technischen Zivilisation der Deutschen und deren Wissenschaft fasziniert als von deutscher Literatur und sahen in den Deutschen vor allem *homines fabri*, zumal das Interesse für die deutsche klassische Philosophie relativ spät einsetzte und sich vor allem

auf die Rezeption von Hegel konzentrierte. Namowicz erwähnt auch andere Medien der Rezeption der deutschen Literatur – das Theater und insbesondere das Fernsehtheater – und verweist auf das Fehlen moderner Übersetzungen vieler wichtiger Texte aus der Zeit um 1800. Weitere Gründe für die mangelnde Rezeption der deutschen klassischen Literatur in Polen sieht Namowicz zum einen in dem fehlenden Unterhaltungswert (*delectare*), zum anderen aber in dem unterschiedlichen Kulturmodell (dem bürgerlich-protestantisch-individuellen in der deutschen Kultur und dem adlig-öffentlichen in Polen). Namowicz führt das mangelnde Interesse an der deutschen Literatur um 1800 in Polen darauf zurück, daß diese, den *homo litteratus* glorifizierende Literatur keine Identifikationsmuster für die den *homo faber* schätzende polnische Gesellschaft liefert. Damit beantwortet er die im Titel anvisierte Frage. Die Inkompatibilität des deutschen kulturellen Modells von 1800 mit den polnischen Erwartungen und Bestrebungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts schließen eine Verständigung über die Brücke der klassischen deutschen Literatur aus.

Hubert Orłowski untersucht in seinem Beitrag *Zur Rezeption deutscher Literatur in Polen: Die Fälle Thomas Mann, Günter Grass, Horst Bienek*.. drei verschiedene Fälle von Rezeption vor dem Hintergrund des Erwartungshorizonts der polnischen Leser und unter Bezugnahme auf unterschiedliche politische Kräfte. Orłowski verzichtet in seinem Beitrag (zum Teil) auf die wissenschaftlich-gemanistische Rezeption und konzentriert sich dezidiert auf die kreative Rezeption bei polnischen Schriftstellern und Intellektuellen. Den umfangreichsten Teil seiner Ausführungen widmet er Thomas Mann, denn dieser galt in der polnischen Literatur sowohl der Vorkriegszeit (was Orłowski nur kurz vermerkt) als auch vor allem der Nachkriegszeit als 'Archetyp' des deutschen Dichters und Intellektuellen und wurde bei Diskussionen über die deutsche Schuld, aber auch über die Kondition, Aufgaben und Verantwortung eines Intellektuellen als Paradigma immer wieder herangezogen. Orłowski würdigt umfangreich die Faszination, die Thomas Mann auf Jerzy Andrzejewski ausübte; erwähnt aber auch Maria Dąbrowska, Gustav Herling-Grudziński, Stanisław Barańczak und viele andere polnische Schriftsteller der Nachkriegszeit. Präzise arbeitet Orłowski die

politische Instrumentalisierung von Thomas Mann sowohl durch die polnische Linke – als Repräsentant des 'anderen Deutschlands' – als auch in der Stellvertreterdebatte der siebziger und achtziger Jahre heraus, die sich auf die Aufgaben und Verantwortung des polnischen Intellektuellen in der Konfrontation mit dem Realsozialismus bezog. In Bezug auf die Rezeption von Günter Grass geht Orłowski jedoch von der germanistischen Rezeption aus, um dann die wichtigsten Teilnehmer und den zeitlichen Verlauf der Polemik um Grass anzuzeigen. Auch im Falle von Grass konstatiert Orłowski eine stellvertretende Funktion seines Werkes für innerpolnische Debatten, aber darüber hinaus wird das Grasssche Schaffen vor allem in Bezug auf seine Auseinandersetzung mit der polnischen Thematik untersucht und in diesem Falle oft politisch instrumentalisiert. Orłowski vermutet, daß in der Zukunft die Grasssche Rezeption 'normaler' verlaufen wird. Auch bei der Rezeption des Werkes von Horst Bienek stellt Orłowski fest, daß sie durch einen politischen Hintergrund, die Verteilung und die konfliktreiche Vergangenheit beeinflusst wird, was Bienek zu einem Autor des 'schwierigen Grenzlandes' macht. Die Reichweite der Rezeption Bieneks in Polen ist im Vergleich mit den anderen oben angeführten Fällen bescheiden und eigentlich auf Schlesien bzw. die Schlesier (polnische und tschechische wie auch deutsche), die persönlich von der Situation nach dem Zweiten Weltkrieg betroffen waren, beschränkt.

Der Beitrag *Literarische Beziehungen zwischen Polen und der DDR. Mehr als ein Kapitel "sozialistischer Kulturpolitik"?* von Stefan H. Kaszyński präsentiert überblicksartig die wichtigsten Rezeptionsphasen der DDR-Literatur in Polen, wobei Kaszyński mit der Vorstellung jener ideologischen und politischen Institutionen beginnt, die den offiziellen Kurs der Parteipolitik in die Praxis der Verlage weitergeleitet haben. Kaszyński weist nach, wie die Wendungen im politischen Leben und damit in der Kulturstrategie die Kulturbeziehungen modifiziert haben. Dabei weist er auf die Spezifik des polnischen kulturellen Lebens hin und nennt auch einige Initiativen der Verlage und ihrer Lektoren, die der offiziellen Linie der Kulturpolitik der DDR in die Quere kamen, vor allem dann, wenn etwa in den späten 60er Jahren und mit zunehmender Stärke in den 70ern die polnischen Herausgeber und Zeitschriftenredak-

teure viel mehr auf das Ästhetische als auf das Politische achteten. Auch das Interesse der polnischen Leser an der DDR-Literatur ließ deutlich nach, und wiederum lag die Ursache in der Politik, denn die politischen Spannungen der 80er Jahre weckten das Interesse an einer politisch-oppositionellen Literatur, die Marktwirtschaft regulierte auch die Verlagspolitik. Inzwischen beginnt sich, wie Kaszyński feststellt, die Rezeption der deutschsprachigen Literatur zu normalisieren, und wenn die Politik mit hineinspielt, dann nur, wenn die Autoren ihre Werke bewußt in einen politischen Diskurs stellen.

Anna Stroka untersucht in ihrem Beitrag *Das deutsche Drama auf den polnischen Bühnen der Nachkriegszeit*. Sie konzentriert sich auf die Rezeption des bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen deutschen Dramas auf den polnischen Bühnen und verfolgt diese Aufführungen bis zum Jahre 1990. Auch sie verweist auf die vor allem psychologischen Schwierigkeiten, die in der Nachkriegszeit die Rezeption von deutschen Dramen erschwert haben, wie auch auf die Forderungen der Entscheidungsträger, ideologisch einwandfreie, der sozialistischen Kunstkonzeption entsprechende Dramen aufzuführen. In ihrem durch viele Beispiele sehr gut fundierten Beitrag bespricht sie vor allem die begeisterte Aufnahme, die Schillers Dramen im Polen der Nachkriegszeit gefunden haben, wobei sie auch betont, daß die Erwartungshaltung des polnischen Publikums für den Erfolg bzw. Mißerfolg der Aufführungen maßgebend war. Das Publikum lehnte viele Versuche der Modernisierung und Umarbeitung z.B. der *Räuber* entschieden ab. Den Inszenierungen der Dramen Schillers widmet Stroka den größten Teil ihres Aufsatzes, was der Tatsache Rechnung trägt, daß es Schiller (und nicht etwa Goethe) war, dessen Dramen in Polen traditionell mit Erfolg und zahlreichem Publikum rechnen konnten. Dramen von Goethe, Kleist und Büchner wurden dagegen nicht so oft gespielt und waren auch oft nicht erfolgreich, ganz zu schweigen von Lessing, der in dieser Zeit nur mit einer (keinen Anklang findenden) Aufführung von *Emilia Galotti* vertreten war. Stroka stellt auch fest, daß sich das Interesse der polnischen Bühnen nach 1970 deutlich hin zum Gegenwartstück verschob. Diese aufschlußreiche und sehr gut fundierte Arbeit von Stroka bräunte in der Zukunft eine Ergänzung über eine besondere Sparte des

polnischen Theaters, das Fernsehtheater, das gerade in letzter Zeit z.B. alle großen Dramen von Lessing und auch viel von Kleist, um nur diese zwei Beispiele zu nennen, aufgeführt hat.

Wojciech Kunicki geht in seinem Referat *Zur Germanistik im Polen der Nachkriegszeit und ihren Gegenwartsaufgaben, unter besonderer Berücksichtigung der Breslauer literaturwissenschaftlichen Studien* sowohl auf die Vergangenheit der Germanistik im Nachkriegspolen ein, die sich unter besonderen historischen und politisch-ideologischen Bedingungen entwickelte, als auch auf die möglichen und erstrebenswerten Aufgabenbereiche der Germanistik als Auslandsgermanistik. Kunicki verweist auf bestimmte Bereiche der Wissenschaftsgeschichte der Germanistik, die noch näher erforscht werden müssen, wie z.B. die Rolle der sogenannten "Westinstitute" und die Politisierung der polnischen Germanistik und erwähnt dabei auch den "(nicht unumstrittenen)" Aufsatz von Stefan H. Kaszyński und den "aufsehenerregenden" von Karol Sauerland. Er selber warnt aber ausdrücklich vor einer Vergangenheitsbewältigung, deren Folgen verteerend sein könnten. Kunicki schreibt vor allem über die Breslauer Germanistik und nur ansatzweise über einige andere, traditionell wissenschaftlich stärkere germanistische Institute, wie die in Krakau, Posen und Warschau. Die wissenschaftlichen Bemühungen anderer Lehrstühle und Institute, die vorwiegend in den 70er Jahren aus dem Nichts geschaffen wurden, um das Lehrdefizit abzubauen, werden nicht einmal erwähnt. Leider läßt Kunicki dabei außer acht, daß es in Polen inzwischen fast 20 Lehrstühle oder Institute für Germanistik gibt, und für manche von ihnen sind Arbeitsgebiete wie die von ihm vorgeschlagene Erforschung der Regionalgeschichte keine sinnvollen Ziele. Sicher bilden die Bemerkungen von Kunicki eine Ausgangsbasis für die weitere Diskussion über die Zukunft des Faches Germanistik wie auch für die weitere Erforschung seiner Vergangenheit.

Henryk Bereska schreibt in seinem Aufsatz *Polnische Literatur in der DDR* über die Übersetzungspraxis in der DDR und weist natürlich auf die politischen Kriterien der Auswahl der Autoren und Bücher hin. Der Verstoß gegen die Tabus des Sozialismus und das Nichtenhalten der Schwarz-Weiß-Muster zogen die Disqualifizierung bestimmter

Texte in den DDR-Verlagen nach sich. Erst in den letzten zehn Jahren der DDR veröffentlichte man Autoren wie Gombrowicz und Miłosz, die in der Literaturlandschaft der Bundesrepublik schon längst bekannt waren. Nach der Wende ist das Interesse an der polnischen Literatur in der ehemaligen DDR gesunken, weil sich dem dortigen Leser neue Autoren und Literaturen eröffnet haben. Bereska beobachtet diese Tendenz mit leiser Wehmut und hofft, daß die Präsenz vieler polnischer Autoren in Berlin neue Formen der Literaturvermittlung mit sich bringt.

Abschließend kann man nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Beiträge des Bandes sowohl bei den deutschen als auch den polnischen Rezipienten Interesse finden und zu Diskussionen anregen werden.

Izabella Golec

Hartmut Eggert, Janusz Golec (Hrsg.) „...wortlos der Sprache mächtig“. *Schweigen und Sprechen in der Literatur und sprachlicher Kommunikation*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler 1999

Im Mai 1998 fand in Kazimierz ein wissenschaftliches Symposium zum Thema *Schweigen und Sprechen in der Literatur und sprachlicher Kommunikation* statt, an dem 20 Literatur- und Sprachwissenschaftler der Germanistik der Freien Universität Berlin, der Maria Curie-Skłodowska-Universität Lublin und anderer polnischer Universitäten teilnahmen. Jetzt liegt dem Leser der von Hartmut Eggert und Janusz Golec herausgegebene Sammelband vor. Die meisten Aufsätze behandeln die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts, in der sich das Schweigen — so paradox es auch klingt — zum zentralen Sujet entwickelte. Wie ein roter Faden zieht sich durch den Band der Gedanke von der Unzulänglichkeit der Sprache. Obwohl die Sprachskepsis ein modernes Phänomen ist, läßt sich der Topos des Unsgabaren bereits im Mittelalter nachweisen. Damals wirkte aber noch die abendländische Sprachhaltung, nach der die Worte eine genaue Abbildung der Dinge sind und ihr Wesen erfassen können. Seit der Moderne zweifeln die Dichter an der Entsprechung von Sprache und Wesen der Dinge (als symptomatisch gilt *Der Chandos-Brief* von Hugo von Hofmannsthal). Man sieht in der Sprache entweder ein Machtssystem (Aneignung und Beherrschung der Dinge) oder ein ästhetisches Phänomen, das mehr den Gesetzen des Schönen als denen des Wahren gehorcht. Adornos „Die wahre Sprache der Kunst ist sprachlos“ sowie die Sentenz von Anouilh „Rien n'est vrai que ce qu'on ne dit pas“ etablieren Schweigen als adäquate Form des Wahrheitsausdrucks: Die Sprachskepsis wird noch vertieft durch den Sprachmißbrauch in autoritären Machtssystemen, was in dem Sammelband am Beispiel der NS-Propaganda gezeigt wird. Doch trotz all dieser Einwände bleibt die Sprache geistige Zuflucht, „traumatisches Heim in der Heimatlo-

sigkeit", wie Rose Ausländer schrieb. V.a. für die Überlebenden des Holocaust gilt es, im Wort die Heimat zu finden. Die Nachkriegsdichter und -schriftsteller begeben sich auf die Suche nach ihrer Identität, beladen mit dem Wissen um das Versagen der Sprache, ihre Manipulierbarkeit, oft mit dem aufgezungenen, engen Korsett der vorher-schenden Ideologie (DDR-Literatur).

Ingrid Kasten analysiert in *Die doppelte Autorschaft. Zum Verhältnis Sprache des Menschen und Sprache Gottes in mystischen Texten des Mittelalters* einige Aspekte der historischen Semantik des Schweigens. Einerseits sollten sich die Mystiker durch das stumme Schweigen Gott nähern, andererseits teilen sie ausgiebig ihre Visionen einer „*unio mystica*“ der Seele mit Gott mit. Das Wort als Logos Gottes, den Menschen während der Schöpfung gegeben, hält auch den Weg zu Gott offen. Eine schreibende Frau (hier: Mechthild von Magdeburg) muß sich dabei besonderer Autorisierungsstrategien bedienen, denn ihr ziemt das Schweigen — das biblische Verbot „Mulier taceat in ecclesia“ ist ja in Kraft.

Tadeusz Nannowicz macht in seinem Beitrag „*Rede, daß ich Dich sehe*“. *Gottes Rede und Gottes Schweigen bei Johann Georg Hamann* deutlich, wie Hamanns religiöse Anschauungen die Literatur des Sturm und Drang beeinflussten. Die protestantisch-aufklärerische Vorstellung vom schweigenden Gott ersetzt er durch den redenden Gott, der sich in der Bibel, Natur und Geschichte offenbart. Der Mensch selbst muß aber Gottes Zeichen erläutern, sie wie Hieroglyphen erschließen.

Andrea Rudolph berichtet in *Das numiniös Unsagbare als ästhetischer Topos. Zu Ausdruckssymbolen in Werken von Ernst Barlach* über die Bereicherung der Ausdrucksmöglichkeiten eines modernen Künstlers — der norddeutsche Bildhauer und Dichter verarbeitete seine literarischen Motive auch in der plastischen Kunst. Die stilisierte Gebärde einer Bildfigur muß stumm zum Ausdruck bringen, was in der Prosa explizite ausgesprochen wird.

Peter Sprengel schließt sich in seinem Beitrag „*Sie mitßdeuten alles, auch das Schweigen*“. *Zur Hermeneutik des Schweigens bei Kafka* der neuen Interpretationsrichtung an, die in den Texten Kafkas seine

verschlüsselte Auseinandersetzung mit der religiösen Tradition des Judentums sieht. In den Parabeln *Kaiserliche Botschaft* und *Vor dem Gesetz* erreicht die Botschaft den Adressaten nicht mehr — die Unermeßlichkeit der vergangenen Zwischenzeit bringt die religiöse, moralische oder politische Botschaft zum Versinken. In Kafkas Romanen stehen die Hauptfiguren einer undurchschaubaren Organisation gegenüber, die durch eine Fülle kommunikativer Betriebsamkeit ihr hintergründiges Schweigen verdeckt und zugleich den Menschen in ihrer Gewalt hält. Trotz Aktenbergen, Telefonaten und Gerüchten bekommen die Auskunftsbegierigen keine Antwort.

Die autobiographischen Schriften Elias Canettis zeigen, daß Sprache und ihre Verweigerung auch im familiären Umkreis ein Machtinstrument der Erwachsenen ist. Janusz Golec verfolgt in *Sprache aus dem Verlust und der Bedrohung. Konstruktionen in Elias Canettis Autobiographie* die Sozialisation des Schriftstellers überwiegend als einen Prozeß der Sprachaneignung und -bereicherung, der von der Mutter geleitet wird. Durch gemeinsame Lektüre bilden sie Sprach- und Identifikationsräume, als dann aber die Entwicklung des Sohnes eine für die Mutter unerwünschte Richtung einschlägt, verstummt sie und verweigert sich den Gesprächen. Canetti entlarvt ein besonderes Machtspiel, das mit der Sprache getrieben wird.

Der Verarbeitung der Holocaust-Problematik sind drei Beiträge gewidmet. Kerstin Schoor untersucht in „*Das Wort der Stummen*“: *Sprechen und Schweigen in „jüdischer Lyrik“ in Deutschland nach 1933*, wie angesichts der Vernichtungsdrohung ein Rückgriff auf die Bibel, ihre hymnischen und psalmischen Formen geschieht. Als literarische Vorlage dient ihr v.a. Kurt Pinthus' *Anthologie Jüdische Lyrik der Zeit* aus dem Jahre 1936. Erhöhte messianische und eschatologische Erwartung vermischt sich in den Gedichten mit Prophezie und Bekenntnis. Zugleich wird die soziale und therapeutische Funktion der Poesie stark in den Vordergrund gerückt — sie soll als praktische Lebenshilfe und kathartische Lebensbewältigung dienen und die jüdische Gemeinschaft integrieren.

Maria Klauńska schildert in „*Ich Überlebende des Grauens schreibe aus Worten Leben*“. *Zur Problematik von Sprechen und Schweigen bei*

*Rose Ausländer*, wie die Autorin einen inneren Kampf mit der deutschen Sprache austrägt. Die Dichotomie Muttersprache - Mördersprache spiegelt ihr gespaltenes Verhältnis zur Sprache wider. Sie schreibt eine Zeitlang auf englisch, entscheidet sich aber mit der Rückkehr nach Deutschland für das Deutsche: „Mein Vaterland ist tot / Sie haben es begraben / im Feuer / Ich lebe / in meinem Mutterland / Wort“. Wie man künstlerisch dem Thema Holocaust gerecht werden kann, analysiert anhand von Hanna Kralls Reportagen Irmela von der Lühe (*Interviews gegen das Verschweigen*). Die auch in Deutschland erfolgreiche Autorin kommt ganz ohne explizite Verfremdungstechnik oder spannungssteigernde Elemente aus. Ihr verhaltener, lakonisch unaufdringlicher Prosastil wendet sich gegen das Zerreden des Unsagbaren, gegen Geschwätzigkeit und Kitsch.

Ihre eigene Poetik entwickeln die Dichter Günter Eich und Paul Celan. Beide trennen die gesellschaftliche Kommunikation von der Sprache der Poesie. Hartmut Eggert verdeutlicht an Eichs literarischer Entwicklung und seiner Sprachauffassung („*Sprache beginnt, wo verschwiegen wird*“: *Zur Poetik Günter Eichs*) einen exemplarischen Fall der deutschen Literaturgeschichte zwischen 1930 und 1970. Wo im öffentlichen Diskurs fertige Antworten vorliegen, wo alles Fragwürdig und Zweifelnde zum Schweigen gebracht wird, soll gerade die Dichtung verstören, verstimmen, in Frage stellen. Marek Ostrowski untersucht *Die Poetik des Schweigens in der Lyrik Paul Celans* und stellt fest, daß seine Dichtung eine Sinnuche in den noch nicht ergründeten Sprachbereichen ist. Celans sprachschöpferische Kraft und reiche Metaphorik zielen nach einer utopischen Ursprache, in der das Wort und das Ding noch identisch waren.

Auf die Strategien des beredten Schweigens in der DDR-kritischen Literatur konzentrieren sich Aufsätze über Uwe Johnson und Gert Neumann. In *Andeutungen und Aussparungen. Metaphorisierung und Fiktionalisierungen in Uwe Johnsons Mumabungen über Jakob* weist Marek Dziuba auf die politische Brisanz des Schweigens und Mutmaßens im Sozialismus hin. Die eindeutige Wirklichkeitsbeschreibung wird unmöglich. Halina Ludorowska widmet ihren Beitrag dem Werk von Gert Neumann (*Die Ordnung des Schweigens im Versuch des*

*Sprechens. Gert Neumann: Die Klandestinität der Kesselreinerer*), das das oppositionelle Schreiben in der DDR thematisiert. Neumann, der die DDR-Bürger aus dem semantischen Gefängnis befreien wollte, fand keinen Zugang zum Literaturbetrieb der DDR. In seinem klandestinen Sprechen und Schreiben mißbraut er der offiziellen bürokratischen Sprechweise.

Bernd Balzer zeigt in *Gesammeltes Schweigen, gerettete Wörter. Bölls Sprachkonzept: eine Alternative zu linguistischen Positionen oder ein Rückfall ins 19. Jahrhundert?* Heinrich Böll als einen Schriftsteller in der erzählerischen Tradition von Fontane. Es ist eine Tradition, die die Wirklichkeit auszudrücken versucht, die die Gesellschaft reflektiert und die Zeit besser umfaßt als manche Geschichtsbücher und Zeitungsaufsätze. Zugleich geht Balzer mit der Linguistik ins Gericht — er wendet sich gegen ihre Klassifizierungsmanie, die Regelmäßigkeit um jeden Preis, und kritisiert die Tendenz, die Literatur aus der sprachlichen Kommunikation auszugliedern. Damit bemängelt er auch die im Titel des Sammelbandes vorhandene Aufteilung.

Die drei folgenden Beiträge sind den Strategien des Verschweigens in politischer Prosa gewidmet. Izabella Golec greift *Propagandistische Aspekte von Reisebeschreibungen. Stellungnahmen aus den Jahren 1773-1805 zur preußischen Besitznahme von Danzig* auf. Geschichtliche Vorurteile und Stereotypen über Polen werden in die Reiseberichte eingeflochten, um den preußischen Einnarsch in Danzig zu rechtfertigen. Eine starke prepreußische Haltung wird manifestiert, die in der Glorifizierung des preußischen Staats und Königs gipfelt. Piotr Kohnowski erörtert *Wirklichkeitsmetaphorisierung als Ausdruck einer Verschwiegenheitsstrategie in der NS-Propaganda. Einige soziotechnisch-psychologische Aspekte*. Er analysiert, wie die Propaganda voreingenommene Haltungen herausbildet, die durch Verleumdung und Diffamierung des Gegners aggressive Haltungen legitimieren und wie zur Aufrechterhaltung der Kriegsmoral Einschüchterung und Milderung von Angstgefühlen eingesetzt werden. Das sprachliche Repertoire der NS-Propaganda ist aus den Bereichen der Epidemiologie, Medizin, Parasitologie, Kriminalistik sowie des Sports entlehnt.

Hubert Orłowski demaskiert dagegen *Die Tabus des Partisanendiskurses*. Der vorherrschende Hochachtungsdiskurs läßt manche Sachverhalte nicht gelten. In dem Überblick über die gängigen Atribulierungen des Partisanen wird dessen ideologisch-pädagogische Instrumentalisierung deutlich. Der Tabuisierung unterliegt v.a. das Dilemma der Partisanengewalttätigkeit. Orłowski erforscht den Typus des Partisanen als einen modernen Anarchen, der das Gewaltmonopol des Nationalstaates bricht.

Die drei letzten Beiträge des Bandes behandeln das Thema Sprechen und Schweigen von der sprachwissenschaftlichen Seite. Cornelia Müller und Ingwer Paul wenden sich in *Gestikulieren in Sprechpausen. Eine konversations syntaktische Fallstudie* zuerst den Schwierigkeiten bei der linguistischen Beschreibung von Sprechpausen zu, um dann aufzuzeigen, daß Sprechpausen keine Kommunikationspausen sind und wie die Gesprächspartner mit Gesten den Gesprächsfaden sichern. Jerzy Zmudzki deutet in dem Beitrag *Zum Schweigen des Konsekvitivolintetschers* auf inkompatible Kulturen hin, die der Translator in der interkulturellen Kommunikation herausfiltern muß. Er sieht sich oft gezwungen, über manche Kultur- und sprachbedingten Disparitäten hinwegzuschweigen, was als mangelnde Sprachkompetenz aufgefaßt werden kann.

Wolfgang Heinemann analysiert zuletzt *Das Schweigen als linguistisches Phänomen*. Das Schweigen wird als Sammelbegriff für unterschiedliche Unterlassungshandlungen (nicht sprechen können / dürfen / wollen / sollen) untersucht sowie als Ausdruck widersprüchlicher Intentionen (Zustimmung oder Ablehnung, Überheblichkeit oder Unterwerfung, Nachdenklichkeit oder Ignoranz, Ohnmacht oder Widerstand). Der letzte Aspekt wird auch im politischen Diskurs verdeutlicht („Wer schweigt, macht sich schuldig“, „Wer schweigt, legt sich nicht fest“).

Die zusammengefaßten Beiträge ergeben ein spannungsvolles Verhältnis zwischen Sprechen und Schweigen. Absichtliches Verschweigen, Verstummen wider Willen und Sprechpause werden als nuancenreiche Facetten des Schweigens gezeigt, Sprechen wird als politisches oder pädagogisches Machtinstrument suspekt. Nach den Erfahrungen

der Totalitarismen geht man behutsam mit der Sprache um. Da das Thema notwendigerweise gerade in der Literatur besonders fruchtbar ist, überwiegen in dem besprochenen Sammelband literaturwissenschaftliche Beiträge, die sich (abgesehen von Hanna Kralls Reportagen) auf die deutschsprachigen Texte konzentrieren. Der Leser bekommt plausible Interpretationen der Werke oder hermeneutische Einblicke in die Poetik einzelner Dichter. Das Thema Sprechen und Schweigen wird unter vielen Aspekten durchleuchtet, sicherlich aber nicht ausgeschöpft. Besonders der sprachwissenschaftlich interessierte Leser könnte hier zu kurz kommen: mit nur drei Beiträgen wirkt der linguistische Teil des Buches recht bescheiden.

Die obige Rezension verstehe ich eher als eine Beschreibung und Signalisierung der darin behandelten Thematik als eine kritische Auseinandersetzung mit einzelnen Interpretationen: dafür gibt es hier keinen Platz. Die Beiträge werden mit Sicherheit viel Diskussionsstoff den Kennern bieten. Es bleibt nur zu hoffen, daß ein nächstes Symposium in Zukunft das Thema weiterführt.

Anna Pastuszka

J.L. Cifuentes Honrubia, *Lengua y espacio. Introducción al problema de la deixis en español*. Universidad de Alicante, 1989, 288 p.

Motivé par les propositions de Greimas, d'étudier la spatialisation comme phénomène énonciatif, J.L. Cifuentes Honrubia inaugure l'étude de la spatialité en espagnol. Son livre intitulé: «Lengua y espacio. Introducción al problema de la deixis en español.», est le résultat du développement et de l'élaboration d'une partie de sa thèse de doctorat qui a été présentée à l'Université de Murcia au cours de l'année académique 1987/88.

Ce travail s'inscrit au champ de la sémiotique textuelle d'inspiration greimassienne. Il s'agit d'une théorie de la signification dont l'objet est d'explicitier les conditions d'appréhension du sens. Dans les investigations actuelles la théorie sémiotique devient nécessaire depuis le moment où le texte se transforme en objet linguistique propre. Le texte s'entend comme une production du sens (Greimas, 1973) ce qui permet d'identifier la Linguistique du Texte à la Pragmatique.

Cifuentes Honrubia souligne que pour lui la sémiotique n'est pas la science du signe, mais la science de la signification, c'est-à-dire, l'étude du procès communicatif dans son activité qui postule la signification comme une articulation du sens. Cette théorie sémiotique distingue trois composantes autonomes: les structures sémio-narratives, les structures discursives, les structures textuelles. La composante spatiale est un des éléments de la mise en discours des structures sémio—narratives.

Cifuentes Honrubia présente des propositions qui peuvent être réconciliantes pour des courants linguistiques divers. Il remarque que la théorie du texte essaie de configurer une théorie de la production et de la réception des textes. De même que la «sémantique de compréhension» de Fillmore qui se propose de fournir une considération générale de la relation entre les textes linguistiques, les contextes dans lesquels ils sont émis et les procédures et les produits de leur interprétation.



Le propos de Cifuentes Honrubia est de voir comment la langue espagnole structure l'espace, c'est-à-dire comment les co-locuteurs espagnols utilisent l'espace linguistique.

L'auteur présente tout d'abord, les différents aspects qui entrent en jeu au moment d'analyser le langage. Il souligne que le langage n'est pas un simple transmetteur d'information. Il est surtout un mode d'interaction entre le locuteur et l'interlocuteur. La première partie de son travail est consacrée à la présentation de ces différents aspects du langage et à la détermination des éléments qui constituent l'espace linguistique. Cette approche théorique nous semble très utile, car elle permet de comprendre l'origine des conclusions postérieures qui expliquent le fonctionnement des locatifs spatiaux.

Ce que l'auteur considère comme caractéristique fondamentale de la structure sémantique de la localisation spatiale, c'est le fait que dans le langage, un lieu ne peut être identifié par lui-même, mais qu'il doit être toujours identifié en relation à un autre objet. Ces deux éléments constituent avec la perspective du locuteur, le schéma fondamental de la localisation spatiale. La considération des différents types de perspective conduit l'auteur à l'analyse de la deixis en espagnol et plus précisément de la deixis spatiale.

Dans une des quatre parties de son livre, Cifuentes Honrubia nous présente le problème de la deixis. Il résume les travaux des différents philosophes et linguistes internationaux. Tout d'abord, il présente le terme de deixis en résumant les réflexions de Peirce, Russell, Reichenbach, Kaplan et Numberg entre autres. Ensuite, il passe à la systématisation de la deixis en citant: Bühler, Carbonero Cano, Ullmer-Ehrlich, Harenschild, Rauh, Klein etc. Ces approximations théoriques le conduisent vers l'analyse des trois grandes catégories déictiques, à savoir: les déterminatifs, les relationnels et les verbes.

Dans la partie consacrée aux verbes déictiques, l'auteur présente les conclusions de Fillmore à propos des verbes: *aller*, *venir* en anglais. Il remarque que ces conclusions ne correspondent pas totalement aux verbes espagnols. Il n'est pas possible en espagnol de transférer le point d'origine à l'interlocuteur. Il est possible de dire en anglais:

John will come there tomorrow.  
I will come there tomorrow.

Mais il n'est pas possible de dire en espagnol:

Juan \* vendrá ahí mañana.  
\* Vendré ahí mañana.

Quant au groupe des relationnels, l'auteur se concentre exclusivement sur le composant spatial de ces termes et il prétend défendre la classe des locatifs spatiaux comme l'ensemble des unités fonctionnelles qui regroupent sous la dimension spatiale aussi bien les éléments déictiques qu'inhérents et non déictiques, catégorisés par les fonctions traditionnelles de préposition, adverbe et aussi de suffixe et de locution prépositionnelle.

Partant du fait que pour localiser, il faut qu'il y ait un objet localisant, un objet localisé et un élément relationnel, Cifuentes Honrubia propose pour les locatifs spatiaux, la définition suivante: tout élément avec contenu spatial qui relationne une figure (objet localisé) et une base (objet localisant) données terminativement ou contextuellement.

L'auteur remarque que l'explication des relations spatiales à partir de la connaissance du monde est plus satisfaisante que celle proposée par les mathématiques, la physique ou la logique. Il répète après Vandeloise (1986) que «la géométrie et la logique se sont avérées impuissantes à décrire complètement ces termes». <sup>1</sup> Il propose une série de traits qui expliquent les conditions d'emploi des locatifs spatiaux et cette liste correspond à celle que nous pouvons retrouver chez Vandeloise. <sup>2</sup>

L'une des grandes questions que se posent les linguistes contemporains, elle préoccupe aussi Cifuentes Honrubia. Cette question peut être formulée comme suit: sur quels principes catégorisons-nous les objets du monde ou quelles sont les conditions d'appartenance d'une unité lexicale à une catégorie?

Dans la définition des locatifs spatiaux, l'auteur soulignait que les

<sup>1</sup> C. Vandeloise, 1986, p. 239

<sup>2</sup> *ibidem*, p. 30

différentes catégories lexicales pouvaient être considérées comme termes relationnels spatiaux. Cifuentes Hornubia cherche donc les traits de ces termes divers qui permettraient de les regrouper sous le nom des locatifs spatiaux. Il croit retrouver la réponse dans la Linguistique Cognitive et surtout dans la Théorie du Prototype. Il présente les traits caractéristiques de chaque classe de termes, et il conclut que «la structure et l'organisation des locatifs spatiaux est prototypique». L'auteur laisse sans réponse une question qui lui semble trop difficile à résoudre pour le moment et qu'il considère comme un problème moindre. Il s'agit de la pertinence de l'organisation prototypique proposée par Fillmore (1982, 31-35), ou le cas paradigmatique de la ressemblance de famille, caractérisée par une combinaison de traits dont aucun ne soit nécessaire ni suffisant que présenterait, par exemple, Vandeloise en analysant les prépositions spatiales.

Cifuentes Hornubia propose que ce soit une locution prépositionnelle de base adverbiale qui puisse jouer le rôle de prototype pour les locatifs spatiaux. Le sème [+ spatial] serait essentiel au moment de décider quel terme appartient à la catégorie des locatifs spatiaux. Les éléments qui indiquent une structuration d'espace disposeraient de ce sème et cette structuration correspondrait aux dimensions spatiales suivantes: verticalité, intériorité, perspective et latéralité. La détermination des conditions d'appartenance d'un terme à la classe des locatifs spatiaux, conduit l'auteur à la conclusion que les locutions prépositives spatiales conceptualisées métaphoriquement, de type: *a espaldas de*, constituent un sous type de locatif spatial. Elles accomplissent la même fonction que le locatif prototypique (le sème [+ spatial] représente la schématisation spatiale de l'objet localisant qui sert comme base pour la localisation), mais son degré de représentativité est moindre.

Ainsi, nous avons affaire à une classe lexicale des locatifs spatiaux dans laquelle le trait [+ spatial] est le clasème définitoire et sa fonction grammaticale est celle d'être l'élément relationnel.

Dans notre article intitulé «Les adjectifs spatio-temporels en

français et en espagnol», nous avons remarqué que les syntagmes nominaux contenant les adjectifs d'origine prépositionnelle et adverbiale, de type: *antérieur, supérieur, intérieur* fonctionnaient comme termes relationnels. Ils indiquent la structuration de l'espace suivant les dimensions de verticalité, intériorité, perspective. Ces deux traits correspondent aux traits qui caractérisent les locatifs spatiaux.

Les locatifs spatiaux fonctionnent comme les mécanismes de la cohérence textuelle. Ils font partie du programme de la compétence discursive de l'énonciateur, étant les éléments de la mise en discours des structures spatiales.

Cifuentes Hornubia remarque que l'étude des locatifs spatiaux devient cruciale dans le cadre de la linguistique, qui essaye de présenter comment les significations se trouvent dans l'intégration des expressions avec le contexte. Dans le cas d'une théorie de la linguistique dans laquelle les focus de la signification se trouvent dans les mots et dans les phrases, les termes déictiques et les locatifs spatiaux en général constituent une catégorie marginale et de peu intérêt théorique. Ainsi, l'étude des locatifs spatiaux devient un constituant nécessaire au cadre de la théorie générale de l'énonciation.

(Beata Brzozowska—Zburzyńska)

#### Bibliographie

- B. Brzozowska—Zburzyńska, Les adjectifs spatio-temporels français et espagnols, dans *Labelskie materialy neofilologiczne*, Lublin, Wyd. UMCS, 1998, p. 171—195  
 C. Vandeloise, *L'espace en français*, Paris, Eds Seuil, 1986